

Leseprobe aus:

**Leena Lehtolainen**

# **Der Löwe der Gerechtigkeit**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Leena LEHTOLAINEN

# Der Löwe der Gerechtigkeit

Thriller    Aus dem Finnischen von Gabriele Schrey-Vasara

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel «Oikeuden Jalopeura» bei Tammi Publishers, Helsinki.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Juli 2014  
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Oikeuden Jalopeura» Copyright © 2011 by Leena Lehtolainen  
All rights reserved  
Redaktion lüra – Klemt & Mues GbR  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt  
(Umschlagabbildung: mauritius images/Oredia; thinkstockphotos.de)  
Satz Dorian T PostScript (InDesign)  
bei KCS GmbH, Buchholz bei Hamburg  
Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 25958 6

Für Mapi, Vale und Niki



# 1

In der Toskana gibt es keine Luchse. Dafür kann man in den Hügeln der südlichen Toskana noch Wildkatzen antreffen. Doch als ich in meinem grauen Mietwagen von Florenz nach Südwesten fuhr, sah ich keine anderen Tiere außer Schwalben und Tauben, deren Gurren bis ins Wageninnere zu hören war.

Montemassi war schon von weitem zu sehen. Die Festung erhob sich auf einem Hügel, etwa dreihundert Meter über dem Meeresspiegel. Sie sah tatsächlich so abweisend aus wie auf dem Fresko von Simone Martini, auf dem Guidoriccio in das Dorf einreitet. Der schmale, hohe Turm auf der Nordseite fehlte allerdings, und im mittleren Teil waren Dach und Wände eingestürzt. Als die zum Festungsdorf führende Straße steiler wurde, schaltete ich in den zweiten Gang hinter. Ich war zum ersten Mal in Italien, aber während meiner Ausbildung in New York war ich oft genug durch Little Italy gestreift, um ein wenig Küchenitalienisch aufzuschnappen, das ich mir nun ins Gedächtnis rief. Mein italienischer Mitschüler an der Sicherheitsakademie Queens hatte mir außerdem einige nützliche Schimpfwörter beigebracht.

Ich hatte David seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen. Zuletzt hatten wir uns im Spätsommer in Kiel getroffen, wohin er von Spanien aus gesegelt war. Außer mir wussten zwei Vertrauensleute Davids bei Europol, dass er die Explosion auf der Ostsee überlebt hatte. Dieses Wissen teilten zudem Kriminalhauptmeister Teppo Laitio von der finnischen Zentralripol sowie einige finnische Politiker, für die David nur ein

Name war. Doch irgendwer hatte die Information weitergegeben, sodass Davids früheres Versteck in der Nähe von Sevilla zu unsicher geworden war. Er hatte es aufgeben müssen.

David wusste damals nicht, wer hinter ihm her war, aber wir merkten beide, dass wir observiert wurden. Wir waren darin geübt, Menschen zu beobachten, Maskeraden zu durchschauen, zu merken, wenn ein Gegenstand am falschen Platz lag. Zudem hatte derjenige, der David nachspürte, es darauf angelegt, sich bemerkbar zu machen. Auf den Pfaden, die zu Davids Hütte führten, erschienen über Nacht frische Spuren, und das Küchenfenster wurde eingeschlagen, während wir einen Spaziergang machten. David bekam seltsame Anrufe, obwohl er seine Telefonnummer ständig wechselte. Der Verfolger wollte David Angst einjagen und ihn dazu bringen, sein Versteck zu verlassen.

Wir hatten uns heftig gestritten, als David mich gebeten hatte, nach Finnland zurückzukehren. Natürlich musste ich noch einmal hin, um meine Angelegenheiten zu ordnen, doch ich hatte vorgehabt, anschließend wieder nach Spanien zu reisen. Meine Ersparnisse waren aufgebraucht, aber ich hatte ein paar kleine Besitztümer, die ich zu Geld machen konnte. Da ich meine Stelle bei der Sicherheitskontrolle Hals über Kopf gekündigt hatte, konnte ich kein Arbeitslosengeld erwarten, zumal ich monatelang in Südspanien gefaulenzt hatte, statt dem Arbeitsamt zur Verfügung zu stehen. Als ich schließlich doch wieder nach Finnland gezogen war, hatte ich zum Glück meinen alten Job zurückbekommen. Bei der Sicherheitskontrolle herrschte ständig Personalmangel.

Die gemeinsame Woche in Kiel war nur ein kurzes Intermezzo gewesen, danach wurde die Sehnsucht nur noch unerträglicher. Ich hasste es, dass meine Stimmung davon abhing, ob sich David meldete. Er tat es unregelmäßig, seine E-Mail-Accounts und Telefonnummern wechselten häufig,

und manchmal ließ er wochenlang nichts von sich hören. Mein Verstand riet mir immer wieder, diesen Mann zu vergessen. Doch mein Herz war dazu noch nicht bereit.

Nun hatte David endlich einen besseren Unterschlupf gefunden und wagte es, mich zu sich zu rufen. Im Süden der Toskana gab es viele Ausländer, da fiel ein einzelner Schwede nicht auf. Derzeit reiste David mit einem schwedischen Pass auf den italienisch-schwedischen Namen Daniel Lanotte. Der Familienname gefiel mir ausnehmend gut, doch der Vorname erschien mir verräterisch, denn er war auch in Wirklichkeit Davids zweiter Taufname. Er tat meine Bedenken mit den Worten ab, es gebe viele Daniels auf der Welt und momentan bringe man den Namen überall mit dem schwedischen Königshaus in Verbindung.

Ich wusste, dass David so tollkühn gewesen war, von Kiel aus zu seiner Familie nach Tartu zu reisen, und später hatte er mir SMS aus vielen Ländern geschickt, aus Polen, Frankreich, Süddeutschland. Er hatte versucht, seine Verfolger abzuschütteln, und glaubte nun, es sei ihm endlich gelungen. Wer seine Feinde waren, hatte er mir nicht verraten. Je weniger ich wisse, desto besser sei ich geschützt, meinte er.

Das Dorf Montemassi hatte er zufällig entdeckt. Ich wusste nicht, wo er Bruder Gianni, einen Mönch des nahegelegenen Klosters Sant'Antimo, kennengelernt hatte, aber mit seiner Hilfe hatte er eine Wohnung im Dorf gefunden, gleich bei der Festung. Alle vier Wohnungen in dem Haus waren leer. Sie standen schon seit einiger Zeit zum Verkauf; die Rezession wirkte sich auch in der Toskana auf das Immobiliengeschäft aus. Bruder Gianni kannte den Makler und hatte ihn überredet, die Wohnung an David zu vermieten.

«Im Kloster konnte ich nicht bleiben», erklärte David. «Dort gibt es zu viele Besucher, und außerdem ist es als Asyl zu offensichtlich. Ich werde einen Halbschweden spielen, der



durch irgendwelche Börsengeschäfte zu Geld gekommen ist, von einer Schriftstellerkarriere träumt und aus dem Schneematsch in seiner Heimat in die Wärme Italiens flieht.»

Obwohl David mich vorgewarnt hatte, sein Äußeres habe sich seit unserer kurzen Begegnung in einem Kieler Hafenhôtel verändert, hätte ich den Mann, der sich an die Mauer auf dem Dorfplatz von Montemassi lehnte, fast nicht erkannt. Seine Körpergröße konnte David natürlich nicht verbergen. Er hatte während seiner Genesung einen Teil seiner Muskelmasse verloren, aber so krumm hatte ich ihn nie zuvor gesehen. Die veränderte Haltung ließ ihn um Jahre älter wirken. In dem dichten schwarzen Lockenschopf erkannte ich die Perücke, mit der er mich einmal im Foyer des Hotels Tornì in Helsinki abgeholt hatte. Auch der schmale Schnauzer und der kleine, lächerliche Spitzbart waren pechschwarz. Der dunkelblaue Pullover und die graue Jeans schlotterten an ihm, und zu meiner Verwunderung waren auch seine Handrücken schwarz behaart. Eine Sonnenbrille verdeckte die Augen.

Dennoch wusste ich, dass der zwei Meter große, magere Fremde David war. Ich parkte am Rand des Platzes, stieg aus und reckte mich. Meine Haare hatte ich wachsen lassen, so dass ich sie zu Rattenschwänzchen binden konnte, aber ansonsten sah ich so aus wie immer. Das geblünte Kleid, in dem ich mich fremd fühlte, passte zu einer Touristin, die in den toskanischen Frühling reist und hofft, dass die Aprilsonne bereits wärmt. Mit gespielter Neugier betrachtete ich die hässliche moderne Bronzestatue, die in dieser Umgebung fehl am Platz schien, dann studierte ich den Stadtplan.

Ich war mit meinem eigenen Pass eingereist. Warum hätte ich mir gefälschte Papiere besorgen sollen? Schließlich war ich eine fern von allen offiziellen Organisationen tätige Sicherheitskraft im Dienst der Airpro AG. Früher hatte ich als

Leibwächterin für Privatpersonen gearbeitet, doch diese Tätigkeit hatte ich aufgegeben, nachdem eine meiner Auftraggeberinnen unmittelbar nach meiner Kündigung ermordet und die nächste trotz meiner Vorkehrungen entführt worden war. Die Schichtarbeit, bei der ich schlimmstenfalls mit Wutanfällen wichtigtuerischer Passagiere rechnen musste, war genau das Richtige für mich. Wenn ich mich nach Gefahr sehnte, brauchte ich mich nur an David zu halten.

«*Buongiorno, signora.*» Davids Stimme klang vertraut. Er trat zu mir und sprach weiter Italienisch, was ich nur bruchstückhaft verstand. Ich fragte, ob er Englisch könne. Er bejahte und wechselte die Sprache. Wir hatten vereinbart, dass wir vorgeben würden, uns nicht zu kennen, aber sofort Interesse aneinander zu finden. Die finnische Touristin würde den Ortsansässigen bitten, ihr die Festung zu zeigen, und was dann folgte, wäre wie aus einem romantischen Schmöker oder einem kitschigen Film: Liebe auf den ersten Blick, unter dem blauen Himmel der Toskana. Falls diejenigen, die David auf den Fersen waren, sich über mich informiert hatten, wussten sie, dass ich es mit der Keuschheit nicht allzu genau nahm. Wenn ich Lust hatte, mit jemandem ins Bett zu gehen, tat ich es. Mitunter tat ich es auch dann, wenn ich keine Lust hatte.

Wir wussten natürlich, dass uns auch die sorgfältigste Maskerade nicht lange schützen würde, sofern man mich beobachtet hatte, um David auf die Spur zu kommen. Dennoch hatte ich nicht gezögert, das Risiko auf mich zu nehmen, denn David zog mich unwiderstehlich an, und ich wäre ihm überallhin gefolgt.

David benutzte ein neues Rasierwasser, das den Eigengeruch seiner Haut jedoch nicht überdeckte. Er fragte, woher ich käme, und ich antwortete wie eine harmlose Touristin. Wir machten uns an den Aufstieg zur Festung. Auf der Ter-

rasse eines Hauses mit blauer Tür döste eine schwarze Katze, ein Traktor brummte irgendwo auf einem Acker. Es war früher Nachmittag, und das Dorf wirkte wie ausgestorben.

Die Festung Montemassi hatte nur noch zwei Türme. Die Ruinen der dazwischenliegenden Wohnquartiere waren von Pflanzen überwuchert: ein Baum, etwa so groß wie ich, der an eine Malve erinnerte, seltsame Kleeblüten, Klatschmohn und irgendein Lippenblütler, dessen dunkles Purpurrot Onkel Jari begeistert hätte. Mein Onkel hatte ein Faible für Blumen gehabt, obwohl er das vermutlich für unmännlich hielt. Ich hatte die Namen und die Klassifizierung der Pflanzen wie nebenbei gelernt. Jede Art von Wissen konnte nützlich, womöglich sogar lebensrettend sein. In der Grundschule hatten einige Jungen aus meiner Klasse mich dazu überreden wollen, Seidelbastbeeren zu essen, doch ich wusste damals bereits, dass die giftig waren. Ich hatte die Jungen nicht bei der Lehrerin verpetzt, aber eine Zeitlang hatte ich einige Beeren in einem zusammengebundenen Taschentuch mit mir herumgetragen und mir ausgemalt, wie ich sie den Bösewichten unter den Brei mischen würde.

Von der Festung hatte man freien Blick in alle Himmelsrichtungen. Im Süden breitete sich eine Ebene aus, die bis ans Meer reichte. Unten im Dorf regte sich immer noch nichts, nur ein Mischlingshund lief mit einem Fleischbrocken über die Straße.

Es kam mir seltsam vor, mit David Englisch zu sprechen, doch es war das Klügste. Früher war Schwedisch unsere gemeinsame Sprache gewesen, und erst als David vermisst wurde, hatte ich erfahren, dass er auch ein wenig Finnisch konnte. Das war eine der vielen Einzelheiten, die er mir trotz allem verheimlicht hatte. Spanisch hatte er mühelos gelernt, und nun schien er sich auch im Italienischen zurechtzufinden. Vielleicht waren vielseitige Sprachkenntnisse für David eine

Art Lebensversicherung in einer Welt, die ihn immer wieder vor Überraschungen stellte.

Wir taten, als würden wir gerade erst Bekanntschaft schließen. Ich berichtete so wahrheitsgemäß über mich, wie ich konnte: Ich wohnte in Helsinki bei einer älteren Dame zur Untermiete und arbeitete bei der Sicherheitskontrolle am Flughafen Helsinki-Vantaa. Ich war ledig und hatte weder Kinder noch Haustiere. David wiederum zeichnete im Gespräch die Person, die er gerade verkörperte: den Sohn eines italienischen Vaters und einer schwedischen Mutter, der bisher hauptsächlich in Schweden gelebt, sich jetzt aber, nachdem ihm eine kleine Erbschaft zugefallen war, in die Toskana zurückgezogen hatte, um einen Roman zu schreiben, wovon er seit langem träumte. Dies erwähnte Daniel Lanotte ein wenig verlegen.

«Das ist ein ziemliches Klischee, nicht wahr? Als wäre es hier leichter zu schreiben als in Sollentuna oder Småland. Aber landschaftlich ist es hier wirklich schön. Möchtest du die Aussicht aus meinem Arbeitszimmer einmal sehen? Ich könnte dir auch eine Tasse Kaffee anbieten oder einen Espresso.»

Die klassische Anmache. Italiano schleppt blonde Touristin ab. Ich willigte ein. Davids Wohnung lag einige Meter unterhalb der Festung und bot tatsächlich eine beeindruckende Aussicht, die obendrein nützlich war, denn so hatte David den von Süden und Osten kommenden Verkehr im Blick.

In der Wohnung sprach David Schwedisch mit mir.

«Hier drinnen dürften wir sicher sein. Ich habe die Wohnung jeden Tag überprüft und keine Abhöranlagen gefunden. Jedenfalls ist Schwedisch ungefährlicher als Englisch, weil es von viel weniger Menschen verstanden wird. Hier im Dorf habe ich es noch niemanden sprechen gehört, und auch in Roccastrada nur ein einziges Mal. Da habe ich schnell die

Straßenseite gewechselt. In Sant'Antimo bin ich einmal einer Touristengruppe aus Skåne begegnet, aber die Leute wirkten harmlos. Irgendwelche Rentner.»

«Du müsstest doch wissen, dass es keine ungefährlichen Gruppen gibt. Die Rentner wären eine hervorragende Tarnung, hinter der sich ein Feind verbergen könnte. Aber wieso achtest du vor allem auf Leute, die Schwedisch sprechen? Hast du den Verdacht, dass deine Verfolger Schweden sind? Warum?»

David kam näher. Bisher hatte er mich noch nicht berührt, und ich ihn auch nicht. In Kiel waren wir übereinander hergefallen, sobald ich die Kajüte seines Segelbootes betreten hatte. Es kam mir vor, als stünde jetzt eine durchsichtige, aber dennoch unüberwindliche Mauer zwischen uns.

«Ich weiß nicht, wer mich bedroht. Deshalb kann ich dir dazu nichts sagen. Vielleicht steckt einer von Wasiljews Erbprinzen dahinter, den es fuchst, dass das SR-90-Radioisotop in die falschen Hände geraten ist, vielleicht aber auch Iwan Gezolian, der das Zeug ja an Wasiljew vermittelt hatte. Womöglich sind sie gar nicht hinter mir her, sondern hinter dem Isotop.»

David hatte mir nicht verraten, was mit dem Isotop geschehen war. Als ich zu Beginn des vorigen Winters erfahren hatte, dass er mit dem Leben davongekommen war, war alles andere unwichtig gewesen. Erst nach meiner Rückkehr aus Spanien hatte ich begonnen, darüber nachzudenken, was David mir alles verheimlichte. Ein Jahr hatte nicht ausgereicht, es herauszufinden.

«Du musst mir einfach vertrauen. Lass uns die kurze gemeinsame Zeit nicht mit fruchtlosen Grübeleien vergeuden. Hier bin ich vorläufig in Sicherheit, und du auch.» David zog mich an sich, und ich ließ es geschehen, vergaß wieder einmal Vernunft und Vorsicht, es war mir egal. Sein Bart kitzelte

mich, das raue schwarze Haar fühlte sich fremd an, aber seine Berührungen waren so wie früher, seine Küsse so fordernd, wie ich sie kannte, die Wärme seiner Haut war unwiderstehlich.

Es waren heitere Tage Anfang April. Die Obstbäume blühten, überall grünte es. Die Sonne schien zeitweise so warm, dass wir in T-Shirts herumlaufen konnten, aber oben auf dem Monte Amiata lag noch genug Schnee zum Skilaufen. Wir fuhren von einem kleinen Dorf ins nächste, machten Spaziergänge über die Hügel, küssten uns in leeren Kirchen und bewunderten die modernen Skulpturen in den Kunstparks. Obwohl ich glücklich war, hatte ich die ganze Zeit über ein Gefühl der Unwirklichkeit. Als wäre ich in einen Film geraten, in dem David Regie führte und von dessen Handlung ich nur wusste, dass jederzeit eine überraschende Wendung eintreten konnte.

In der Wohnung gab es zwei verschlossene Schubladen, deren Schlüssel ich nirgendwo entdeckte, obwohl ich eifrig danach suchte, wenn ich, was selten vorkam, allein war. Ich war davon überzeugt, dass David wusste, was ich tat.

Ich war seit etwa zwei Wochen in Montemassi, als David einen Anruf erhielt. Wir saßen in der Küche beim Abendessen, als Vorspeise hatte David frisch geerntete Artischocken serviert, deren dunkelviolette Blätter unsere Teller füllten.

«*Pronto!*», meldete er sich auf Italienisch, wechselte dann zum Englischen über. «Ja, ich bin Daniel Lanotte. Wer ist da?» Er stand auf und ging ins Wohnzimmer. Ich hörte ihn noch einmal fragen, wer am Apparat sei. Dann brach die Verbindung offenbar ab.

«*Perkele!*», fluchte David auf Finnisch. In seinen Augen lag ein seltsamer Ausdruck. Ich glaubte, Furcht zu erkennen. Als das Handy erneut klingelte, meldete sich David auf Englisch: «Was soll das? Wer ist da?»

Ich stand auf und warf die Artischockenblätter in den Eimer für Bioabfall. Das als Hauptgericht vorgesehene Zitronenrisotto blubberte auf dem Herd, ich rührte darin, weil mir nichts Gescheiteres einfiel. David konnte zum Telefonieren nicht ins Freie gehen, wollte mich aber auf Distanz halten. Ich hörte, wie er ins Schlafzimmer ging und die schwere Holztür hinter sich schloss, die seine Worte dämpfte.

Verdammt, dachte ich. Aber David war kein Auftraggeber, für dessen Sicherheit ich zu sorgen hatte, sondern mein Liebhaber. Von einem Auftraggeber hätte ich verlangen können, die Gespräche mitzuhören, was sich allerdings, wie mich die Erfahrung gelehrt hatte, auch nicht immer durchsetzen ließ. Ich kostete von dem Risotto, das pikant und sahnig schmeckte, und gab ein wenig frisch gemahlene weißen Pfeffer hinzu.

David blieb nicht lange fort.

«Wer war das?», fragte ich, als er in die Küche zurückkam.

«Mein früherer Chef bei Europol. Nichts Besonderes, nur der wöchentliche Routineanruf, zur Bestätigung, dass ich weiterhin in Sicherheit bin.»

«Warum hast du dann geflucht?»

«Weil er uns beim Essen gestört hat, *cara*.» David lächelte, aber nur mit den Lippen. In seinen Augen lag wieder ein unergründlicher Ausdruck, und er wich meinem Blick aus. Er nahm das Risotto vom Herd und rieb Pecorino darüber. Seine starken Hände zogen die Reibe energisch über den Käse. Killerhände, dachte ich unwillkürlich. Rasch trank ich einen Schluck Wein aus der Region, der auf die Artischocken sauer schmeckte. Wieder eine Lüge, oder jedenfalls etwas, wovon ich nichts wissen durfte. David hatte sich auch geweigert, mir von der Nacht zu erzählen, in der er die Yacht *I believe* in die Luft gesprengt und das SR-90-Isotop entwendet hatte.

«Das ist keine Tat, an die ich gern zurückdenke. Ich habe

vier Menschen getötet und bin ganz und gar nicht stolz darauf. Damit muss ich leben.»

Das war die einzige Antwort, die ich bekommen hatte. In Spanien hatte David mir immerhin erzählt, wie er stundenlang im Wasser getrieben war und trotz des Neoprenanzugs vor Kälte geschlottert hatte. Einmal, nach einer halben Flasche Brandy, hatte er noch gesagt, die vier Toten hätten insgesamt Hunderte von Verwandten und Freunden, die um sie trauerten. Zwar hatten die vier Männer ihre Lebensweise selbst gewählt, aber für ihre Angehörigen war das gewiss kein Trost.

Nachdem wir das Risotto gegessen hatten, machten wir einen Abendspaziergang. Draußen sprachen wir wieder Englisch miteinander. Wir hatten vor, am nächsten Tag nach Siena zu fahren. David schlug vor, früh aufzustehen und Sachen zum Übernachten mitzunehmen. Da die Touristensaison gerade erst anließ, würden wir in der Stadt auch ohne Reservierung eine Unterkunft finden. David wollte mir Simone Martinis Fresko von Montemassi zeigen, das in Siena im Rathaus hing.

«Ich kenne mich in der Geschichte zu wenig aus, um beurteilen zu können, ob Guidoriccio mit der Eroberung von Montemassi eine Heldentat vollbracht hat. Vielleicht hängt das auch davon ab, wer die Geschichte schreibt», sagte er, als wir in der Festung standen und die schmale Mondsichel betrachteten, die ihren Schein ins Tal warf. Eine schwarze Katze kletterte auf der Mauer entlang, blieb stehen und maunzte, worauf sich im Nu zwei weitere Katzen zu ihr gesellten, eine gelbscheckige und eine graugestreifte. Man sah, dass sich die Tiere gut kannten. Wenn es doch bei den Menschen auch so leicht wäre: Ein Schnüffeln am Hinterteil verriet, ob der andere ein vertrauenswürdiger alter Bekannter war oder jemand, vor dem man sich hüten musste. Da fauchte die graugestreifte



Katze die schwarze an, die wüst knurrte, und meine schöne Katzentheorie zerbröselte wie der Blütenstaub, der auf meine Hand geweht war.

In der Dunkelheit mussten wir uns enger aneinanderdrängen. Die Gerüche waren intensiver als bei Tag, die Umrisse wirkten schwer und wirklich. David drückte mich an die Mauer des Südturms und küsste mich, seine Hände berührten meinen Hals, sie konnten ihn leicht umspannen ... Die Montemassiner hatten Herrn Lanotte mit einer blonden Touristin gesehen, also würde deren Leiche nicht ausgerechnet in der Festung liegen können. Wie kam ich überhaupt auf solche Ideen?

Als wir wieder in der Wohnung waren, meinte David, es sei Zeit, schlafen zu gehen. Doch mir ging so viel im Kopf herum, dass ich keinen Schlaf fand. Ich lag bis weit nach Mitternacht hellwach neben David und spielte sogar mit dem Gedanken, eine Schlaftablette zu nehmen, verzichtete aber darauf, denn sonst wäre ich am nächsten Morgen zu benommen gewesen, um die mit Baustellen und Umleitungen gespickte Strecke nach Siena zurückzulegen. Als ich das letzte Mal auf die Uhr sah, zeigte sie sechs Minuten nach drei.

Gegen sieben Uhr wurde ich davon wach, dass ich meine Decke weggestrampelt hatte und weiter unten am Hang ein Hahn krächte. Davids Betthälfte war leer. Ich schnupperte erwartungsvoll: Kochte er schon Espresso? Doch der einzige Geruch, der mir in die Nase stieg, was der Duft von Davids neuem Rasierwasser. Als hätte er es gerade eben im Zimmer versprüht.

Ich zog den Morgenmantel über und ging in die Küche. Der Espresso-Kocher war nicht benutzt worden, er fühlte sich kühl an. War David auf der Toilette, oder war er vielleicht in den kleinen Dorfladen gegangen, um frisches Brot zu kaufen? Meine Lider waren so schwer, dass ich die Augen kaum

aufhalten konnte. Ich kühlte sie mit Wasser aus dem Hahn in der Küche. Auf der Toilette war niemand.

David hatte kein Auto, nur einen Scooter, mit dem er gelegentlich nach Roccastrada oder Paganico fuhr. Da der Scooter vor dem Haus stand, konnte sein Besitzer nicht weit fort sein. Ich ging ins Schlafzimmer. Davids Kleider hingen im Schrank. Doch die Jeans und das blaue Hemd, die Socken und die Unterhose, die er am Abend ausgezogen und über den Stuhl gelegt hatte, waren nirgends zu sehen. Auch seine braunen Lederschuhe und die Jacke waren verschwunden.

Wahrscheinlich holte David nur Brot.

Als er um acht Uhr noch nicht zurückgekommen war, rief ich ihn an. Jemand antwortete sofort auf Italienisch, ich verstand genug, um zu erkennen, dass es sich um eine automatische Ansage handelte. «Der gewünschte Teilnehmer ist derzeit nicht erreichbar.» In der Wohnung hörte ich Davids Handy nicht klingeln.

Ich saß den ganzen Morgen wartend im Haus und rief alle zehn Minuten bei David an, immer wieder vergeblich. Einmal ging ich kurz nach draußen und vergewisserte mich, dass mein Wagen noch an seinem Platz stand. Die schwarze Katze aus der Festung hockte auf der Motorhaube, und ich war mir ganz sicher, dass sie gesehen hatte, wie David wegging.

Als die Kirchenglocke zwölf Uhr schlug, wurde mir allmählich klar, dass etwas oberfaul war. Würde David überhaupt noch zurückkommen? Er hatte mir kein Vertrauen geschenkt, deshalb pfiff ich auf seine Privatsphäre. Ich wollte sofort darangehen, die verschlossenen Schubläden aufzubrechen.